

Schulstart in Baden-Württemberg: Was Familien bewegt

Angst vor der Platz-Lotterie: „Muss ich neben Max sitzen?“

Die Wahl der Sitznachbarn im Klassenzimmer birgt viele Fallstricke – auch wenn Lehrer wilde und brave Kinder vereinen

Hat er etwas Lustiges zu erzählen?
Wenn sich Sitznachbarn im Klassenzimmer gut verstehen, fördert das den Lernerfolg – manchmal aber kippt die Situation. Foto: cameravit/Adobe Stock



Von unserem Redaktionsmitglied
Elvira Weisenburger

Hoffentlich darfst du neben der Mia sitzen, und hoffentlich sitzt die freche Paula weit weg“ – so ähnlich beginnt kurz vor der Einschulung manches Gespräch in den Elternhäusern. Können die Kinder ihre Wunschnachbarn auswählen? Oder werden sie mit unbekanntem oder gar gefürchteten Mitschülern zusammengewürfelt? Diese Fragen bereiten Müttern und Vätern durchaus Sorgenfalten. Oliver Hintzen würde ihnen raten, ruhig durchzuatmen – und keinesfalls sofort bei der Klassenlehrerin oder dem Klassenlehrer wegen der Sitzordnung Alarm zu schlagen.

„Wir Erwachsenen zerbrechen uns da immer zu sehr den Kopf“, meint der Grundschul-Rektor aus Weisenbach. „Meine Erfahrung zeigt aber: Je weniger wir Erwachsenen uns dazwischen stellen, desto entspannter ist es für alle.“ Die Berührungängste der Kinder würden oft überschätzt. „Wenn die nach dem Zufallsprinzip zusammensitzen, funktioniert das oft ganz schnell und unkompliziert“, sagt der Pädagoge, der auch stellvertretender Landesvorsitzender beim Verband Bildung und Erziehung (VBE) ist. Er erzählt von den sechs ukrainischen Flüchtlingskindern, die an seiner Grundschule im Murgtal ankamen. „Die können kein Wort Deutsch, aber die gehören sofort zur Klasse dazu.“ Allerdings gibt es beim heiklen Thema Sitznachbarn einige Fallstricke zu beachten. Und Hintzens Team nimmt durchaus Rücksicht auf alte Anhänglichkeiten der Kinder.

Bereits bei der Anmeldung der Erstklässler fragt die Schule: Wer ging gemeinsam in den Kindergarten? Wie heißen die besten Freunde? Dass die Mädchen und Jungen gerne neben den vertrauten Lieblingsmenschen sitzen, wird erst einmal respektiert. „Die emotionale und soziale Sicherheit ist von zentraler Bedeutung“, betont auch Gabriele Weigand, Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule (PH) Karlsruhe. „Ein Kind muss sich zugehörig und aufgehoben fühlen, damit es sich konzentrieren kann. Kinder, die Freunde suchen, sind abgelenkt vom Unterricht.“

Das bedeutet aber nicht, dass Freunde die Lizenz fürs ständige Aneinanderkleben bekommen sollten. „Die Kinder müssen mit der Situation auch umgehen können“, sagt Weigand. Freundesgespanne fühlen sich oft so wohl miteinander, dass sie ins Dauerquasseln verfallen – fast jeder kennt das aus der eigenen Schulzeit. „Deshalb ist die Beste-Freunde-Nummer eben auch schwierig“, sagt Schulleiter Hintzen. „Solche Quatschbasen muss man auch mal auseinandersetzen.“ Weigand empfiehlt, klare Regeln hierfür aufzustellen: Wenn Kinder von vorneherein

wüssten, dass dauerquasselnde Nachbarn nicht akzeptiert werden, dann könnten sie sich darauf einstellen.

Unglücklich findet es die Erziehungswissenschaftlerin, wenn ein Lehrer in einem Wutanfall die Kinder plötzlich auseinanderreißt und damit bestraft: „Man sollte nie aus einer spontanen Situation, aus Ärger heraus reagieren.“

Einige Pädagogen versuchen solche Probleme systematisch zu umschiffen: Sie lassen die Sitzordnung regelmäßig neu auslosen. Statt Sympathie bestimmt der Zufall. Von der starren An-

fahr, dass Kinder öffentlich beschämt werden. „Bei einem Sitznachbarn wird gejubelt – und beim nächsten Los ruft einer: ‚Oh nein, nur nicht der!‘“, gibt sie zu bedenken. Mit solchen Methoden könne ein Lehrer das Klima in der Klasse sogar verschlimmern.

Für Rektor Hintzen spricht noch ein weiteres Argument gegen häufiges oder gar wöchentliches Lose-Ziehen: „Das ist einfach anstrengend für alle – für die Kinder und die Lehrer.“ Überhaupt ist der Grundschulleiter gegen dogmatische Regeln zur Sitzordnung. „Es kommt auf die Klassenkonstellation an“, sagt er. „Was in der einen Klasse funktioniert, geht in der anderen nicht.“

Sind Kinder darunter, die gar keine Freunde haben und bei freier Sitzplatzwahl immer alleine übrigbleiben? Können sich zwei Klassenkameraden überhaupt nicht ausstehen und zicken sich an, sobald sie sich nahekommen? Da sei eben pädagogisches Fingerspitzengefühl gefragt, wenn Lehrer die Sitzordnung arrangieren, erklärt Hintzen. Sein goldener Mittelweg lautet: Freundesbande nicht rabiat kappen, aber gelegentlich für eine Durchmischung der Klasse sorgen. „Wir arbeiten immer mal wieder an Gruppentischen, damit die Kinder nicht nur mit den besten Freunden unterwegs sind, sondern merken: Die anderen sind auch ganz nett.“

Der Trend gehe klar zu flexibleren Modellen, bestätigt Erziehungswissenschaftlerin Weigand. „Im Idealfall sollten Schüler nicht den ganzen Tag lang neben dem selben Partner sitzen“, empfiehlt sie. Kinder könnten sich in der Re-

gel nur 10 Minuten konzentrieren. Deshalb wechselten manche Lehrer sogar häufig zwischen Frontalunterricht, Gruppenarbeit, Partnerarbeit und Einzelarbeitsphasen. Mal stehen die Tische im U oder in Linie, dann schiebt man wieder Inseln zusammen oder sitzt im Stuhlkreis. Leider werde diese Methode aber oft zum Selbstzweck, bedauert

Weigand: „Die Flexibilisierung der Sitzordnung wäre das Beste, aber entscheidend ist immer: Wie wirkt sie sich auf den Lernerfolg und auf die Persönlichkeitsbildung der Kinder aus?“

Bei allen Bemühungen, auch Kinder aus sehr unterschiedlichen Elternhäusern und mit unterschiedlichen Stärken zusammenzubringen: Jedes Kind brau-

che ein „emotionales Basislager“ bei Freunden, zu dem es immer wieder zurückkehren kann, erklärt die Karlsruher Professorin.

Beliebt ist bei Lehrern auch ein anderer Kniff: Man bringt den Braven und den Wildfang zusammen. Und die Klassenbeste soll neben dem Kind mit Lernproblemen sitzen und ihm helfen. Ist das klug? „Eine Methode würde ich nicht daraus machen“, sagt Weigand. „Das Instrumentalisieren von Kindern finde ich nicht gut.“ Beide Kinder könnten Stärke daraus ziehen, wenn ein Mitschüler dem anderen hilft – das sei unbestritten. Wichtig sei aber, dass ein Lehrer das Duo nicht nur zusammenbringt, damit endlich Ruhe in der Klasse einkehrt. „Tun die Kinder einander gut?“ Diese Frage müsse immer im Zentrum stehen.

„Wenn Kinder anderen etwas erklären, dann setzt sich der Stoff auch bei ihnen besser“, bestätigt Hintzen. Für den Erfolg sei dennoch entscheidend: Können sich die Sitznachbarn leiden? Und die Leistungsstarken müssten auch mal zu ihrem Recht kommen und nebeneinandersitzen dürfen, fordert Weigand: „Die beflügeln sich gegenseitig.“

Kritisch können Junge-Mädchen-Konstellationen sein. Nicht nur, weil die Kinder die Vertreter des jeweils anderen Geschlechts phasenweise „total doof“ finden. Hintzen erzählt von Eltern, die kommen und sagen: „Meine Tochter darf nicht neben einem Jungen sitzen.“ Da führe er dann anstrengende Diskussionen über Wertevorstellungen in Deutschland und anderswo.

Studie: Lehrer können Freundschaften forcieren

Gleich und gleich gesellt sich gern: Erst einmal sei es normal, dass sich Kinder und Jugendliche mit ähnlichem Hintergrund miteinander anfreunden und auch zusammensitzen wollen, sagt die Psychologin Julia Rohrer von der Universität Leipzig. „Das Phänomen nennt sich Homophilie – gleich und gleich gesellt sich gern.“ So normal, so problematisch – zumindest für einige. Ungleichheiten würden dadurch nämlich verstärkt, sagt Rohrer. Sie und ein Team aus Forschenden der University of Wisconsin-Madison (USA) und des Center for Social Sciences in Budapest wollten deshalb wissen: Können Lehrerinnen und Lehrer Freundschaften zwischen Schülern forcieren, indem sie diese nebeneinander setzen?

Die Studie: Das Forscher-Team führte eine Feldstudie in Ungarn durch, deren Ergebnis in der Fachzeitschrift „Plos one“ erschienen ist. Für das Experiment wurden rund 3.000 Kinder und Jugendliche im Alter von etwa 8 bis 17 Jahren im Klassenzimmer zufällig nebeneinander

platziert. Ein halbes Jahr lang mussten die Probanden so sitzen bleiben – und am Ende angeben, wer ihre besten Freunde sind.

Das Ergebnis: Tatsächlich freundeneten sich die nebeneinander sitzenden Schülerinnen und Schüler häufiger miteinander an. Die Wahrscheinlichkeit stieg um knapp die Hälfte – nämlich von 15 auf 22 Prozent. Auch Kinder mit unterschiedlichen Hintergründen wurden „beste Freunde“, wenn auch seltener als ähnliche Paare.

Einfluss auf Noten? Aktuell lässt sich noch nicht sagen, ob das auch zu besseren Schulnoten bei den Lernschwächeren führte. „Das wollen meine Kollegen anhand der Daten noch erforschen“, sagt Rohrer. Die Studie sei dennoch ermutigend: „Lehrer können in Schulklassen auf simple Art und Weise eingreifen und so ein diverseres Freundschaftsnetzwerk schaffen, von dem gerade benachteiligte Schüler profitieren könnten.“ dpa